

### Auf den Spuren der Kalevala



*Furtquerung: Richard Löwenherz allein in der Einsamkeit der russischen Wildnis unterwegs.*

Die Sehnsucht nach Wildnis und Einsamkeit war es, die mich auf einer zwölfwöchigen Ostsee-Umradelung im Sommer 2001 immerzu die abgelegensten Regionen anpeilen ließ. Ich fand Gefallen daran, mich im Banne des immerwährenden Lichtes wochenlang durch endlose Waldgebiete zu kämpfen. Vor allem der karelische Osten in Finnland strahlte auf mich etwas aus, das mich nicht mehr loslassen wollte. Und als ich beim Durchqueren der finnischen Grenzwälder das erste Mal auf Russland blickte, wusste ich genau, wohin mich der nächste Sommer führen würde: nach Ostkarelien, dem Finnland auf russischer Seite...

So kam es, dass ich Ende Juli 2002 mit 73 Kilogramm unter dem Hintern abermals für gute zwei Monate gen Norden aufbrach – zunächst mit der Bahn nach Rostock, um dann mit dem Fährschiff nach Helsinki überzusetzen. Bei glasklarem Himmel und schweißtreibenden Temperaturen von bis zu 30°C hielt ich Direktkurs auf die Karelische Landenge, die den finnischen Meerbusen vom Ladogasee trennt. Die Grenzübergangung nach Russland, die bekanntlich sehr penible Formalitäten voraussetzt, verlief völlig unproblematisch. Niemand wollte Einladung, Krankenversicherung oder Marschrouten sehen, nicht einmal der Inhalt meiner Fahrradtaschen schien einen Blick wert! All meine Bedenken hinsichtlich der Anerkennung meines Geschäftsreisenden-Status erschienen plötzlich vollkommen unbegründet.

Hinter der Grenze spürte ich sofort die Ge-

genwart einer fremden Nation, denn überall am vermüllten Straßenrand saßen Leute, die ihre gesammelten Beeren und Pilze zu verkaufen versuchten. Das einst schwedische Vyborg wirkte bereits so russisch, dass ich schon ein wenig erschrak: Alles war schmutzig und in einem hässlichen Grau.

#### Von einer Radreise durch Skandinaviens wilden Osten...

Viele Stadtbereiche hatten etwas kaserenhaftes, zumal an jeder Ecke Militär präsent war. Sogar eine Polizeistation mit Schranke befand sich an der Stadteinfahrt – wohlgermerkt auf einer Europastraße!

Hinter Vyborg begab ich mich auf einsamen Landstraßen zum größten See Europas – dem Ladogasee. Dichter Urwald, nur selten forstwirtschaftlich genutzt, erschwerte so manches Mal die Suche nach einem gedeckten Übernachtungsplatz. Vor allem in den ersten Tagen war ich sehr darauf bedacht, weder gesehen noch gefunden zu werden. Doch die tagtägli-

chen Begegnungen mit dem Landvolk gaben mir irgendwann das Gefühl, einen wohlgesonnenen Menschen schlag um mich zu haben. Am Westufer des Ladogasees lud man mich sogar zu Kaffee, selbstgebackenen Teigtaschen und geräuchertem Fisch ein...

Den Ladogasee umfuhr ich südlich und hielt weiter Kurs Ost bis zum Onegasee, dem zweitgrößten See Europas. Hier gab es nur noch eine zielgerichtete Hauptstraße, auf der ein dermaßen übler Verkehr herrschte, dass ich immer wieder wegen verrückter Überholmanöver in den Dreck am Seitenstreifen ausweichen musste. Einmal winkten mich ein paar aufdringliche Jugoslawen von der Straße, die mir im BMW sitzend weismachen wollten, dass sie dringend Geld bräuchten und mir daher „echte“ Goldringe verkaufen wollten...

Als ich schließlich die Südspitze des Onegasees erreichte, sah ich zum ersten Mal in irigen Dörfern die für Russland typischen Zwiebelturmkirchen – vollkommen hölzernen und scheinbar ohne Nägel errichtet. Doch nach wenigen Kilometern entlang des Westufers ging es nicht mehr weiter, denn das Ritzel trennte sich vom nagelneuen Hinterrad einfach ab... Die nächstgelegene Stadt war glücklicherweise auch mein planmäßiger Anlaufpunkt:



Fotos (7): Richard Löwenherz

*Die Zeit steht still: St. Petersburg heißt hier noch Leningrad.*

Petrozavodsk – die einzige Großstadt Kareliens. Hier würde es sich entscheiden: Weiterfahrt per Rad oder Heimfahrt per Bahn? Allerdings waren es bis dahin noch glatte 100 km, für die ich schiebenderweise wohl 3 Tage gebraucht hätte, wenn nicht bereits nach 7 km ein Kleintransporter gehalten hätte.

In meinen sprachunkundigen Ohren hieß es nur: „blablabla Petrozavodsk?“ – ich sofort: „Da!“ Und ehe ich einen klaren Gedanken fassen konnte, wie es denn nun weitergeht, befand sich mein Bock bereits ordentlich verzerrt auf der Ladefläche. In Petrozavodsk angekommen, kurvte mich der Kerl noch stundenlang durch zwielichtige Stadtviertel, da er, wie ich später erst bemerkte, seinen Freund suchte. Als er diesen gegen 23 Uhr endlich gefunden hatte, verschwand er auf

einmal und so trabte ich gezwungenermaßen hinter dem Freund und seiner Frau her, die mich in ihrem Plattenbauheim aufnahmen, als wäre ich ein alter Bekannter.

Am nächsten Morgen setzte man sich sofort daran, mir alles Mögliche zu organisieren, damit ich baldmöglichst meine Tour fortsetzen könne. Nach zahllosen Telefonaten fuhr mich mein Gastgeber zu den zwei Petrozavodsker Fahrradläden, die ich allein wohl nie gefunden hätte, half mir beim Einbauen des neu erworbenen



*Alt und beschaulich: Russische Holzkirchen*



Hinterrades, fuhr mich zurück, tischte mir Mittagessen auf, packte mir einen Batzen Kassler und selbstgefangenen Omega-Fisch für unterwegs ein und führte mich zu guter Letzt noch aus der Stadt heraus! Ich war sprachlos...

So setzte ich mit einem Tag Zeitgewinn meine Reise durchs nördliche Onega-Gebiet fort – entlang der früheren Wegeverbindung nach

lassen sollte. Auf 600 km führte mich die meist schnurgerade Asphaltstrecke eine Woche lang durch versumpfte Taiga. Dörfer oder gar Städte gab es auf dieser Durststrecke keine mehr, zumindest nicht direkt an der M18.

Nachdem ich die nordwestlichste Spitze des Weißen Meeres passierte, ging es zunächst gewaltig in die Berge der Kola-Halbinsel. Auf unerwartet gutem Asphalt fuhr ich bis zum Küstenort Umba, wo ich von neugierigen Knirpsen umringt meine Vorräte für die Fahrt ins Landesinnere aufstockte – mit gutem Grund, wie ich bald darauf feststellen musste, denn mein Weg nach Revda enpuppte sich als 240 km lange Wildnispiste, die mich gnadenlos an meine Grenzen führte. Sechs Tage lang orientierte ich mich an der Dichte der Fahrspuren und unterschied so den Hauptweg von vielen verwirrenden Nebenwegen, denn letztere waren nicht selten in einem besseren Zustand. Immer wieder führte mein Pfad durch versumpfte Abschnitte mit tiefen pampigen Fahrspuren, über halb zerfallene Holzbrücken, wo man auf einzelnen Bohlen hinüberbalancieren musste oder durch Furten, wenn die entsprechenden Brücken gänzlich unpassierbar oder nicht mehr existent waren. Doch es sollte noch schlimmer kommen. Entlang der Bahngleise am Ostufer des Umbsees schlängelte sich mein Weg am Fuße eines tausend Meter hohen Bergmassivs entlang, wo reißende Gebirgsbäche grundsätzlich über die Piste spülten, dazu knietiefe Wasserlöcher, Schlamm, Sumpf, Gestrüpp, Felsen und Geröll... Irgendwann riss der hintere Reifen auf und ein beulender Schlauch grinst mich an. Ich versuchte den Riss zu nähen, aber bereits zwei Stunden später war das gute Stück absolut schrottreif. Der Ersatzreifen, den ich die ganze Zeit mit mir rumschleppte, hielt ebenfalls nicht lange. Auch ihn musste ich einen Tag später nähen, zog ihn aus Belastungsgründen

### Radreise-Daten Russland

#### Reisezeit

- Gesamt: 28. Juli bis 29. September 2002 (64 Tage)
- Russland: 1. August bis 11. September (41 Tage)
- Finnland: 29. Juli bis 1. August und 11. bis 23. September (15 Tage)

#### Fahrradkilometer

- Gesamt: 4 673 Kilometer (14,5 km/h)
- Russland: 2 937 km (13,9 km/h)
- Finnland: 1 253 km (15,6 km/h)

#### Ausgaben innerhalb Russlands

- 4 837 Rubel (175 Euro)
- davon neues Hinterrad (Petrozavodsk): 1 500 Rubel (54 Euro)
- davon neuer Reifen (Montschegorsk): 300 Rubel (11 Euro)

Murmansk. Doch es stellte sich heraus, dass der alte Weg aufgrund der neu angelegten parallel verlaufenden Haupttrasse M18 kaum noch benutzt wurde und in einem üblen Zustand war. Ganze 50 km würgte ich meinen Karren über eine steinerne Naturpiste, die bald so zugewachsen war, dass ich zwischenzeitlich befürchtete, hinter dem nächsten Buckel würde sich der Weg als Trampelpfad im Wald verlieren... Als ich da endlich durch war, fuhr ich sofort zurück auf die M18, die ich mangels Alternativen erst wieder auf der Halbinsel Kola ver-

aufs Vorderrad und fuhr so noch ganze 400 km, ehe ich Gelegenheit fand, den Reifen gegen einen neu gekauften zu wechseln.

Derart gebeutelt bog ich nur 100 km vor meinem geplanten Wendepunkt Murmansk wieder nach Süden ab. In Montschegorsk, der nächsten und einzigen größeren Stadt meiner Rücktour, hoffte ich, einen Fahrradladen zu finden. Das gelang mir dann auch, als ich einen sportlich dahinradelnden Anwohner um Rat fragte. Doch dieser führte mich nicht nur zum Geschäft, sondern zerterte mich nach erfolgreichem Reifenerwerb auch noch mit zu sich nach Hause... Dort blieb ich dann fast drei Tage und erhielt einen hautnahen Einblick in das russische Alltagsleben. Und weil mein neuer Gastgeber einen PC mit russisch-englischem Übersetzungsprogramm besaß, konnte ich erstmals komplexere Informationen austauschen...



*Gastfreundlich: Petrozavodsker Omega-Fisch...*

Da es zwischen dem Kola-Lappland und Karelien nur eine Verbindungsstraße gibt, steuerte ich dann wieder bekannten Gefilden entgegen.

Auf 150 km erwartete mich dieselbe Straße, die ich von Louchi bereits entlang geradelt bin – die M18. Nun neige ich aber dazu, nie ein und dieselbe Strecke zweimal zu fahren,



*Holzhüttenromantik bei Kovda am Weißen Meer*

wenn es noch andere Möglichkeiten gibt, und entschied mich so entgegen jeder Vernunft für eine Alternative über Zaretschensk und Zscheek. Eine reibungslose Durchfahrt auf dieser Strecke galt von Anfang an als fragwürdig, da es an einer Seeenge vor Zscheek weder Brücke noch Fähre gibt. Sogar ein paar Petersburger Kartografen, denen ich am nordwestlichsten Zipfel des Weißen Meeres begegnete, erklärten mir, dass man dort wohl nicht überkommt und Zscheek unbewohnt sei. Doch mein Sturkopf ließ sich nicht abbringen und so fuhr ich da runter, in der Hoffnung, daß mich irgendjemand schon überschippern würde. Und wenn nicht, dachte ich mir, baue ich mir eben ein Floß... Aber soweit sollte es nicht kommen, denn eine der undurchsichtigsten Geschichten, die ich je erlebt hatte, brachte mich dazu, die ganzen 140 km Dreckstraße zurückzufahren, um letzten Endes wie gehabt die M18 bis Louchi runterzuradeln...



Alles begann mit einer feuchtfröhlichen Einladung in Zaretschensk, die damit endete, dass man mich 40 km in den Wald verfolgte und vor zwei Polizisten unrechtmäßig des Diebstahls beschuldigte. Die Polizisten jedoch winkten gelassen ab und notierten lediglich meine Passdaten. Ich war verwirrt, hielt aber weiter auf Zscheek zu. Doch da war irgendwann ein Staudamm, auf welchem stand: „Verbotene Zone“. Der Wärter war natürlich ein Bekannter der angeblich Bestohlenen und laberte irgendwas von Passierschein. Also blieb nur noch der dort ansässige Bootsmann, ein alter Finne, der mich nach einigem Hin und Her über den hier noch 7 km breiten See rudern wollte, sobald der Wind nachlasse. Doch das könnte schon ein paar Tage dauern, meinte er. Das war mir doch zu heikel, da ich ja nicht wusste, ob sich

Selbstbewusstsein die geliebten Finnen an den Tag legten. Kaufläden waren mitunter als „Kauppa“ und Cafes als „Kahvila“ ausgeschildert. Und auf dem Postamt wurde sogar finnisch gesprochen, sofern sich zwei Finnen gegenüberstanden.

In den Dörfern zur Grenze hin lebten wohl nur noch Finnen, denn hier stellte man neben den russischen auch finnische Ortseingangsschilder auf, etwas weiter waren es sogar nur noch finnische... War ich überhaupt noch in Russland? Die herbstlichen Grenzwälder strahlten jedenfalls einen Zauber aus, als befände ich mich am Ende der Welt. Eine schmale Dreckstraße schlängelte sich durch einsamen und unglaublich düsteren Urwald, so dass man glauben mochte, jeden Moment am Haus der alten Babajaga zu landen...



*Mit 73 Kilogramm Gepäck und 175 Euro in der Tasche fast 3 000 km durch Russland geradelt!*

das Missverständnis mit dem Diebstahl aufklären würde, wenn es überhaupt eines war. Also entschied ich mich zur endgültigen Umkehr...

Von Louchi aus tauchte ich auf einsamen Schotterwegen immer tiefer in das herbstliche Herz Kareliens ein. Pausenlos holperte mein Rad über steinige Schlaglochrippen, so dass ich zeitweise wie hypnotisiert in Gedanken versank. Und dann lag es endlich vor mir, das Ziel der Ziele: Kalevala! An sich hat dieses Städtchen nichts Besonderes – es ist nur der Name, der mich glauben ließ, hier eine finnische Kulturstätte von besonderer Bedeutung vorzufinden. Denn der Begriff Kalevala steht für den finnischen Nationalepos, für die von Runensängern überlieferten Volkslegenden der Karelier. Aber auch wenn ich nichts dergleichen finden konnte, was damit in Verbindung zu bringen wäre, war ich erstaut, wie viel

Und irgendwie sollte dies auch mein letzter Eindruck von Russisch Karelien bleiben, denn hinter Kostomukscha überquerte ich schließlich die Grenze zum Staate Finnland und rollte von unwirtlichem Herbstwetter gejagt auf direktem Wege dem Fährhafen in Hanko entgegen. Tagestemperaturen von gerade mal 5 bis 10°C in Kombination mit zumeist stürmischen Winden ließen mich zwei Wochen lang nur der Wärme wegen trampeln. Ich bin dem Winter quasi davongefahren, denn nur zwei Tagestouren hinter mir gab es bereits den ersten Schnee – und das Mitte September! Finnland selbst langweilte mich ein wenig – überall Wohlstandsgegend und tadelloser Asphalt. Ich musste feststellen: Russland fehlte mir – mit seiner rauen Natur, der einfachen Lebensart, und den aufgeschlossenen Menschen.

**RICHARD LÖWENHERZ**